

Das Schwanken der Karpathenschlacht.

Militarisierung englischer Hafenarbeiter. — Seuchen und Hunger in Rußland.

Auferstehung!

Ein ungeheures Geschehen breitet sich in Ost und West. Eine Schicksalsstunde, auf der Millionen litten und starben. Und während rings die Natur die Todesstunde bezwungen hat, um mit frischem Grün und fröhlichem Blüten einen neuen Kreislauf des Lebens einzuleiten, schreitet die Vernichtung menschlichen Lebens weiter den grausigen Gang; Schütter Tod hält eine fürchterliche Mahd; unter dem welkenstehenden Schwung seiner Sense fallen die Menschenhüllen lang vor der Reife. Als führe kein Weg durch ein Feld blühenden Mohns, so zeichnet sich in blutigem Rot weithin die Spur. Schwade auf Schwade sinkt nieder; da und dort gibt's eine Stodung, aber wie wenn der Schmitter die Sense frisch gewetzt hat, so fährt sie bald wieder mit doppelter Wucht und Schärfe in das wogende Aehrenfeld der Menschenleiber. Ueber alle Rahmen schauerhaft naht sich dieses Ostern der leidenden Kultur-menschheit. Ueber alle Begriffe, über jedes Vorstellungster-mögen geht, was der menschliche Vernichtungsstich in acht Monaten gegen Geist und Wesen der menschlichen Solidarität geleistet hat.

Alle Meister haben als Totentanz den Anklus der Blagen bildlich dargestellt, von denen die Menschheit vergangener Jahrhunderte heimgejagt wurde. Da füllten Hunger und Pest die Bevölkerung ganzer Landstriche; menschlicher Wahn-wis leistete sich in Glaubensverfolgungen schreckliche Orgien; auch der Krieg war ein schlimmer Würger. Finstere Zeiten hat man solche Perioden der Geschichte genannt. Doch der Menschheit jener Zeiten müssen wir zugute rechnen, daß sie die Naturkräfte sich erst wenig untertan gemacht hatte und darum Hunger und Pest nicht bändigen konnte; ihr Wahnwitz war die Wirkung gesellschaftlicher Krisenzustände, die zu Resignationskämpfen führten, weil das geistige und materielle Ver-mögen zu sozialer Reform wenig entwickelt war; und der Krieg war unvermeidbar in Gesellschaftszuständen, die erst allmählich dem Faustrecht entwachsen. Aber die erleuchtete Gegenwart, die stolz früher unbekannte Naturkräfte in ihren Dienst gezwungen hat, die soziale Reform zur Wissenschaft und zum System erhob und überall Rechtsgarantien auftrach-tete: sie kann doch solche Entschuldigungsgründe nicht geltend machen! Es geht namenloser Hammer durch die Vande, aber nicht dessen Umfang allein schneidet ins Herz und Gewissen; peinaender noch ist, daß die materiellen Kräfte, über die jetzt die Menschheit gebietet, so unermesslich groß sind, daß un-ermessliche Freude die ganze nun so Unfalsches erdulden-de Menschheit erfüllen könnte. Dieser archaische Gegensatz von Möglichkeit und Wirklichkeit vertausendfacht für denkende Menschen den Schmerz. Nur weiter wird ihnen amnte, wenn sie die fröhliche Osterbotschaft von der Erlösung ver-nehmen.

Den naiveren Menschen von einst war gewiß eine Er-quickung und ein Wort des Heils, wenn ihnen Kunde wurde von der Erlösung, die erworben wurde durch den Tod des Mittlers, der ihre Sünde am Kreuze blühte. Ihnen war wirklich das Leben verfallenen in den Tod, das ausvolle Sterben des Gottesohnes gewann ihnen das ewige Leben. Daß Erlösung von den zeitlichen Uebeln unmöglich sei, schien ihnen nur allzu verbürgt, denn wie sollte Menschen-witz und Menschenkraft sich vermessen, etwa die furchtbaren Folgen von Mähwachs und Seuchen aufzuheben, wo doch Transportmittel und Aerztekunst so wenig entwickelt waren. Da trug die gepeinigste Menschheit die Wein als unvermeid-lich und verlorste die Hoffnung auf Erlösung ins Ferne. Weil sie sich selbst nicht helfen konnte, nahm sie gläubig die gottgeordnete Hilfe an. Ihr war gewiß, daß der vergängliche Leib einst auferstehe in Klarheit und Herrlichkeit.

Christ ist erstanden
Aus der Vertiefung Schoß.
Reißet von Banden
Freudig euch los!

Zubelnd schallte der Ostersruf aus himmelanstrebenden Domen, er öffnete die Herzen weit und führte die Christen zu einem heiteren Reigen des Glücks. Wo aber soll der Kul-turmensch der Gegenwart die unberührte Feittheit des Ge-müts finden, wenn ihm alles rinadam entgegenstreit, daß alles herrlich schön sein könnte, wenn nur die Menschheit mit Vernunft anzuwenden wüßte, was der menschliche Geist her-vorgebracht hat, um die materielle Welt den Menschenbedürf-nissen dienstbar zu machen. Man hat berichtet, daß auf den Schlachtfeldern und zumal im nervenzerrühenden Schützen-grabenkrieg so mancher Volksgenosse eine kindliche Frömmig-keit wiedergefunden habe; allerdings schieß bald darauf ein kirchliches Blatt, das sei keine tiefere Wandlung, sondern eine reich zurückgehende Wallung. Aber uns ist's verständlich, daß mancher, wenn er Angst und Beständigkeit erbietet zum Be- stehen der schweren Prüfung, Kraft und Beständigkeit auch findet, denn beides war ja in ihm vorher gelegen, er mußte,

was ruhte, nur wecken und tätig machen. Nicht wecken läßt sich jedoch, was nicht im Menschen wohnt, nicht zurückerwerben läßt sich, was verloren ging: die unbefangene Weltanschauung, die das Leid der Millionen als Prüfung hinnimmt, als ein Läuterungsmittel, das um so gewisser verhülft zur ewigen Glückseligkeit. So freudvoll naht wie einst kann die Mensch-heit jetzt, kann sie zumal heuer das Osterfest nicht begehen.

Und doch behält das Fest auch für uns Sozialisten die Bedeutung eines Symbols und einen lebensbejahenden Inhalt. Nicht nur im Sinne einer reinen Naturanschauung, die aus Vergehen das Werden knüpft und so aus dem Tod das Leben sprechen läßt. Sondern auch dergestalt, daß das geistige Leben das Bewußtsein der Menschen von der Aufgabe, die jeder Generation in Gesellschaft und Geschichte gestellt ist, nicht untergehen kann. Doch der Tod einer bestimmten Bewußtseins-form zugleich der Geburtsakt ist für die nächsthöhere Form. Daraus gewinnen wir die tröstliche Gewißheit, daß die hohen Ideale, die dem Handeln und Streben des sozialistischen Pro-letariats den Weg erhellen, auch in der Nacht des Völkermor-dens nicht untergehen können; dunkles Gemüß kann sie wohl eine Zeitlang verdecken, aber bald strahlen sie uns in vermeh-rtem Glanze. Als das Echo der Weihnachtsfeier aus den Schlingengräben kam, da bewegte uns alle freudig und tief die schöne Brüderlichkeit, die sich über Nacht durchgeleitet hatte und Kämpfer von hüben und drüben einander herzliche Wünsche und biederer Sandtschlag darbringen ließ. Das war freilich ein Vorgang, dessen Wiederholung bald vorgebeugt wurde. Aber sprach sich darin nicht auch ein lebendiges ein Sehnen nach Frieden und Freundschaft aus? Das Osterfeiern nach Erlösung von dem Kriesselbeld wird nicht minder lebhaft sein. Nach Auferstehung drängt, was als Bewußtsein von der Kulturgenossenschaft lebte und verschüttet ist durch all das Böse, was der furchtbare Krieg die Menschen einander gegen-seitig antun beif. Wie kann deutlicher und gegenständlicher empfunden worden sein, daß das Heil der Menschheit ruht in einträchtigem Wirken für das Glück aller. Wie das Ver-langen sich tiefer einfinden und dringender Betätigung heif-chen; aus der Welt zu schaffen, was zu Arienan führt!

So kommt am Ende dem Streben nach Demokratie und Sozialismus zugute, was der Menschheit durch millionenfache Schmerzen als Lehre des Arieas eingebämmert wurde. Immer wieder Klingt's aus Feldbriefen organisierter Arbeiter: Steht tren zusammen, kämpft und wirft doheim, damit es der letzte Krieg sei! Das ist ein Aufreiß und ein Gelöbniß aus-leich. Der Krieg mit seinem furchtbar eindringlichen An-schauungsunterricht predigt mit zwingender Gewalt die Ein-lichkeit in der Verderblichkeit der kapitalistischen Weltmacht-konfurrenz, er demonstriert die Notwendigkeit einer sozialisti-schen Ordnung der Produktion. So gestaltet sich der Tod der Brüder, die in Ost und West fielen, zum Oportod, der nicht uns erlöst, aber in uns neue Kräfte weckt unsere Beharrlich-keit stärkt, uns den Willen aufzwingt, jede Faser und jeden Nerv dem Befreiungskampf der Menschheit vom kapitalisti-schen Joch zu widmen.

Ein Golgatha ringum, eine unübersehbare Schicksalsstunde. Ein Grab, in das der Glaube an die Zukunft der Menschheit zu versinken drohte. Aber auch eine fröhliche Osterbotschaft von Auferstehung und Leben!

Zwei Tagesberichte.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der Donnerstags-Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 1. April. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Fortnahme des von Belgien besetzten Klosterhof-Gehöftes und eines kleinen Stützpunktes bei Dixmuiden nahmen wir einen Offizier und 44 Belgier gefangen. Westlich von Pont-à-Mousson, in und am Priesterwalde kam der Kampf gestern abend zum Stehen; an einer schmalen Stelle sind die Franzosen in unsere vordersten Gräben eingedrungen; der Kampf wird heute fort-gesetzt.

Bei Vorpostengefechten nördlich und östlich von Luné-ville erlitten die Franzosen erhebliche Verluste.

In den Vogesen fand nur Artilleriekampf statt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

In der Gegend von Auaunow-Suwalli ist die Lage unverändert. Nächtl. Uebergangsversuche der Russen über die Mawa südlich Skerniewice scheiterten: russische Angriffe bei Opoczno wurden zurückgeschlagen.

Im Monat März nahm das deutsche Okeer im ganzen 55 800 Russen gefangen und erbeutete neun Ge-schütze, 61 Maschinengewehre.

Oberste Seeresleitung.

Großes Hauptquartier, 2. April. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Pass und Mosel fanden heftige Artillerie-kämpfe statt. Die Infanteriekämpfe in und am Priester-walde wurden fortgesetzt und dauerten die Nacht hindurch an. Westlich des Priesterwaldes brach der französische An-griff in unserm Feuer zusammen. Im Gegenangriff brach-ten wir dem Feinde schwere Verluste bei und warfen ihn in seine alten Stellungen zurück. Nur im Walde hielten die Franzosen noch in zwei Blockhäusern unserer vordersten Stel-lungen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage auf der Ostfront ist unverändert.

Oberste Seeresleitung.

Vom Unterseeboots- und Handelskrieg.

Der Kampf wird härter.

Die Vernichtung des englischen Passagierdampfers „Hollaba“ durch ein deutsches Unterseeboot hat der englischen Presse Anlaß gegeben, zu behaupten, das U-Boot habe mitten unter den Ertrinkenden gelegen, die sich an dasselbe anklam-meren, aber nicht gerettet wurden, die Matrosen hätten höchst dem Todeskampf zugehört, ohne eine Hand zu rühren.

Dagegen wendet sich ein Artikel in der „Nordd. Allg. Ztg.“, in dem ausgeführt wird:

Bis jetzt ist auch von englischer Seite mit immer angeden, daß den Befehlungen dem Untergang geweihter Schiffe Gelegen-heit gegeben wurde, ihr Schiff zu verlassen. Das ist eine Forde-rung der Menschlichkeit, von der es ganz selbstverständlich ist, daß unsere Unterseebootkommandanten ihre Rechnung tragen, so lange es militärisch möglich ist, natürlich aber keinen Augenblick länger. Mit dem Augenblick aber, wo England Bräutchen aus-sekt für seine Handelschiffe, die U-Boote rammen und sie systematisch zur Genesung erzieht, wird unseren U-Booten diese Menschlichkeit geradezu unmöglich gemacht. Oder fordern viel-leicht diese Handelschiffe die Befehlungen unserer U-Boote auf, auszuweichen? Seitdem England so verfährt, ist jedes englische Handelschiff nicht nur vor vollkommene feindliches Gut, sondern feindlicher Handlung, des Angriffs ver-dächtig und unsere U-Boote sind zu höchster Vorsicht verpflichtet. Wenn ein U-Boot neben solch werthvoller Beute liegt, und es nähern sich an-dere Schiffe, wie es hier geschah, so ist nicht länger Zeit, Befehlun-gen und Befehle zu befolgen, als bis andere Fahrzeuge so nahe kommen, daß sie das Unterseeboot bedrohen können. In dem Augenblick entsteht die militärische Notwendigkeit, zu handeln, d. h. den aufgeschalteten Dampfer zu versenken. Alle nur eine Folge der Anweisung, die Englands Handelschiffe er-hielten, unsere Unterseeboote anzugreifen.

Dazu sei noch angemerkt, daß nach Londoner Depeschen Mannschaft und Passagiere des Dampfers „Hollaba“ 15 Minuten Zeit vor der Versenkung gegeben war, wie es aber auf englischen Schiffen nicht selten vorkommt, waren auch hier die Boote teilweise in schlechtem Zustand. Gegen hundert Menschen sind ertrunken.

Verluste der englischen Handelsflotte.

Im „Daily Telegraph“ wird der Gesamtverlust der eng-lischen Handelsflotte infolge des Arieas auf 2914 571 Pfund (rund 60 Millionen Mark) an Schiffen und auf 4 474 617 Pfund (rund 90 Millionen Mark) an Ladungen berechnet. Der Gesamtverlust der bei der Arieasrisikogesellschaft versicher-ten Schiffe betrug 150 Millionen Pfund. Der Gesamtverlust der von August bis März beförderten Ladungen 777½ Mil-lionen Pfund.

Die Meldungen der zwei letzten Tage besagen: Der Dampfer „Em ma“ aus Le Havre ist auf der Höhe von Beachy Head ohne vorherige Warnung von einem Unterseeboot torpediert worden. Das Schiff sank sofort. Von der Be-satzung sollen 17 Mann ertrunken sein.

Der Dampfer „Crown of Castile“ fuhr mit einer Ladung Viehfutter von Neufundland nach Havre. Als ein Unterseeboot in Sicht kam, rief der Kapitän freiwillig als Heizer auf, denn die chinesischen Heizer waren so erschrocken, daß sie keine Arbeit leisten konnten. Der Dampfer hoffte dem Unterseeboot zu entkommen, aber nach einer Jagd von ¼ Stunden wurden die Kajüte und die Brücke getroffen. Die Besatzung erhielt eine halbe Stunde Zeit, um das Schiff zu verlassen. Sie wurde vom dänischen Dampfer „Finlandia“ aufgenommen. Die Deutschen brauchten zwei Stunden, um den Dampfer durch Schiffe zum Sinken zu bringen.

Der englische Dampfer „Seven Seas“ wurde laut einem Reuter-Telegramm auf der Höhe von Beachy Head ohne vorherige Warnung durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht. Das Schiff sank innerhalb drei Minuten. Von der 18 Mann starken Besatzung sind elf ertrunken.

Der französische Schooner „Madeleine“, nach Spanien unterwegs, kletterte bei der Einfahrt in den Hafen von Gijón durch eine Sturmflut; vier Mann der Besatzung wurden getötet, zwei ertranken. — Der Dampfer „South Pacific“, von Glasgow nach Newport unterwegs, ist Dienstagmorgen bei der Insel Arran mit einem unbekannten Schiff zusammengeprallt. Die Besatzung wurde gerettet.

Drei britische Fische amper sind durch ein deutsches Unterseeboot auf der Höhe von Shields zum Sinken gebracht worden. Die Mannschaften wurden gerettet.

Ein britischer Dampfer von 7000 Tonnen Inhalt, dessen Name unbekannt ist, ist nach einer Meldung eines griechischen Dampfers 30 Meilen südwestlich der Scilly-Inseln gesunken. Die Besatzung rettete sich in den Booten.

Der englische Dampfer „Beeswing“, 2000 Tonnen, der am 2. März vom Tyne nach Dieppe unterwegs abgefahren ist, wird als sehr überfällig aufgegeben. Wahrscheinlich ist er torpediert worden oder auf eine Mine gestoßen.

Der Dampfer „City of Cambridge“ aus Glasgow, der in Liverpool eingetroffen ist, begab sich an der Westküste Englands einem deutschen Unterseeboot. Dem Kapitän gelang es, durch geschicktes Manövrieren das Unterseeboot vor seinem Bug zu halten und dadurch zu verhindern, daß es ein Torpedo abfired. Der Dampfer wurde jedoch eine halbe Stunde lang mit Granaten beschossen. Die Boote und die Rastle wurden zerstört, aber kein Offizier getroffen. Das Unterseeboot war schließlich genötigt, den Angriff aufzugeben, da es den Wind und die See gegen sich hatte.

Engländer gegen Holländer und Spanier.

Der niederländische Dampfer „Loobewijl van Nassau“ wurde von Engländern aufgegriffen und beschlagnahmt, weil er angeblich als Hilfsschiff für Unterseeboote führte. Die Behauptung erwies sich als falsch, der Dampfer wurde wieder freigelassen. Das holländische Schiff „Commeny“ ist auf Verlangen der englischen Regierung angehalten worden, weil es Kaffee und Pfeffer für Deutschland an Bord hatte. Französische Wachtschiffe hielten auf hoher See den spanischen Dampfer „Culera“, der mit Baumwolle von Valencia nach Genoa unterwegs war, an. Die Baumwolle wurde beschlagnahmt.

Verkehrsbeschränkungen.

Das „Santer Journal“ veröffentlicht einen Brief aus Paris, wonach infolge vermehrten Auftretens deutscher Unterseeboote von den 45 direkten Handel mit Großbritannien unterhaltenden französischen Schiffahrtsgesellschaften 17 Linien ihren Betrieb seit Anfang März bis zu 40 v. S. eingeschränkt haben. Auch die englische Schifffahrt im Kanal bei Folkestone und Portland soll eingeschränkt werden.

Steigende Versicherungsprämien.

London, 2. April. (W. A. Nichtamtlich.) Der Marine-Versicherungs-Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt: Angesichts der Tatsache, daß seit Montag der Verlust von sechs Dampfern gemeldet wird, ist es nicht verwunderlich, daß die Versicherer das Geschäft eingestellt haben oder höhere Prämien verlangen. Diejenigen, die noch versichern, verlangen Prämien, die 30 bis 40 Prozent höher sind, als die in der letzten Woche verlangten.

Postraub.

Toulon, 2. April. (W. A. Nichtamtlich.) In den letzten acht Tagen beschlagnahmten die Wachtschiffe der Alliierten an Bord verschiedener Schiffe über zweihundertfünfzig Postsendungen deutscher Herkunft. Fünf Dampfer wurden in Küstenhäfen geführt, um ihre aus Deutschland kommenden oder dorthin bestimmten Waren auszuladen.

Verlorene Röhre.

Mailand, 1. April. (Frankf. Bzg.) Die „Agenzia Stefani“ verbreitet eine Londoner Note, in der ausgeführt wird, daß es England in den verflochtenen acht Kriegsmonaten noch nicht gelungen sei, den deutschen und österreichischen Handel an sich zu reißen, weil der deutsche Handel durch neutrale Länder auf neutralen Schiffen seine Stellung im fernen Osten aufrecht erhielt und weil der englische Handel in seiner Ausdehnung durch hohe Frachten und andere Kriegsumstände eingeschränkt werde. Die offizielle Note hofft, daß neue Organisationen geschaffen werden, welche bei längerer Kriegsdauer das gewünschte Ziel erreichen lassen könnten.

Seniileton.

Osterfonne.

Junge, lockende Osterfonne,
Kündet nicht Leben dein leuchtender Strahl?
Kündet er nicht von Werden und Wonne,
Funkelt dein Gold nicht im dunkelsten Tal?
Spielt nicht dein Licht um die schneeigen Gipfel,
Schimmer's nicht glühend im niedrigsten Staub?
Lodt es nicht schmeichelnd aus Zweigen und Wipfel
Wieder wie ehmal's das knospende Laub?

Scheint nicht dein Licht auf die sprießenden Saaten?
Wärmend nach winterlich eissiger No!,
Daß sie der harrenden Menschheit geraten
Freudig zu Früchten und nährendem Brot?
Sonne der Ostern, du bist es doch wieder,
Die aus dem Dunkel die Erde befreit,
Lodt aus den schweigenden Wäldern die Lieder,
Selige Lieder der keimenden Zeit.

Kraft du, urewige; schaffendes Feuer,
Schmiede der Schöpfung, Quelle der Tat!
Was ist Vernichtung dir? Immer in neuer
Schönheit wandelst du deinen Pfad.
Was ist Zerstörung dir und Verderben?
Mögen die Schlünde frachen und sprüh'n —
Du zauberst Blüten aus Blut und aus Sterben,
Und alle Gräber schmückst du mit Grün.

Kupferausfuhr aus Amerika.

Aus Washington wird gemeldet, daß zwischen der englischen Regierung und amerikanischen Ausfuhrhändlern nach längeren Verhandlungen ein nichtoffizielles Abkommen geschlossen wurde, wonach dem Ausfuhrhandel Kupferverfälschungen nach neutralen Ländern Europas zugestanden werden, jedoch nur unter der Bedingung, daß gewisse Bürgschaften dafür gegeben werden, daß das Kupfer aus den Bestimmungsländern nicht noch einmal ausgeführt werde. Eine spätere Meldung betont jedoch, es handele sich nur um ein privates Abkommen.

Ein kommender Handelskrieg?

„Der Krieg von morgen“ ist die Überschrift eines Zeitartikels in der „Independence Magazine“, Bulareti, vom 19. 3. Dem jetzt wütenden Kriege der Geschäfte werde ein nicht minder heftiger Handelskrieg folgen. Auf der ganzen Linie werde das Streben triumphiert, so wenig wie möglich vom Nachbar abhängig zu sein.

Schon jetzt zeige sich diese Tendenz in den Emanzipationsbestrebungen Englands von der deutschen Garbinoindustrie. Dort wird in der Tat die Regierung heftig angegriffen, weil sie nicht auf die Stimmen der Schutzoll verlangenden Industrie hören, sondern ihren eigenen Monopolplan durchführen will. England müsse vor der Überflutung mit billigen deutschen Waren nach dem Kriege bewahrt bleiben, und die Regierung würde den Freihandelsideen nicht zu nahe treten, wenn sie bei der Garbinoindustrie eine Ausnahme machte und es mit dem Schutzoll versuchte. Sie würde dadurch den Fabrikanten entgegenkommen, ein gefährliches Monopolprinzip ausmerzen und dem Staate eine schöne Summe Geldes sparen zu einer Zeit, da jeder Pfennig für die Fortführung des Krieges gebraucht wird. Deutschland scheine in richtiger Voraussicht gehandelt zu haben, als es mitten im Frieden seine Landwirtschaft schützte auf die Gefahr hin, seinen Arbeitern das Brot zu verkauern. Und ebenso, als es sich hinsichtlich Beschaffung für Industriezweige nötiger Rohmaterialien vom Auslande möglichst freizumachen suchte.

Nun droht sogar England mit der absoluten Handelsfreiheit. Die Londoner Gemeindebehörden werden die Fabrikanten zwingen, sich nationaler Erzeugnisse zu bedienen, seien sie auch anfangs teurer und von geringerer Güte als die ausländischen. Rußland und die übrigen Staaten Europas werden folgen. Schon wird die Bildung eines großen Handelsbündnisses angesetzt; der Zweck des Unternehmens ist die Errichtung von Werken für die Fabrikation von Farben und chemischen Präparaten aus einheimischen Rohmaterialien. Das damals zu diesem Zweck zugelegte oder beizulegende Kapital betrug über 6000 000 Rubel. Einige der größten industriellen Unternehmen, speziell aus dem Moskauer Distrikt, sind dabei interessiert, z. B. die R. R. Konshin Company, die Danilov Manufacturing Co., die Kersel Manufacturing Co. und die Emil Kfndel Manufacturing Co. Allen diesen Ländern wird die Abhängigkeit vom Auslande während des Krieges ständig fühlbarer.

So gehe das alte Europa einem Handelskrieg bis aufs Messer entgegen. Die Internationalität des Kapitals, der Arbeit, des Handels und Verkehrs wird freilich das nötige Gegengewicht liefern. Man kann die Weltwirtschaft nicht dauernd nach Nationalitäten parzellieren!

Von der Westfront.

Die Kämpfe im Briesterwald waren der einzig bedeutungsvolle Vorgang der letzten Tage. Im französischen Tagesbericht vom 1. April wurde über deren Resultat berichtet. Es hieß dort: Im Briesterwald beträgt die genaue Zahl der von uns gemachten Gefangenen 140, darunter 3 Offiziere. Alle Gegenangriffe wurden abgewiesen.

Inzwischen hat sich aber das Blatt gewendet, der deutsche Tagesbericht vom Freitag meldet das Zurückwerfen der Franzosen. Und so steht man wieder auf dem alten Fleck, nur hat es blühen und drüben Blut gekostet.

Meldungen des Berliner „Lokal-Anzeigers“ aus belgischer Quelle besagen, daß das deutsche Bombardement gegen Neuport die Meeresschlössen so schwer beschädigt hat, daß sich das Ueberflutungsgebiet wieder ausdehnen und die Operationen dort für die Alliierten mit größeren Schwierigkeiten verknüpft wären.

Im „Corriere della Sera“ wird laut „Berliner Tagesblatt“ für Mitte April ein neuer großer Offensivstoß der Alliierten als geplant bezeichnet.

Und in die Herzen, von Trauer umflossen,
Und in die Angst, versteckt und geheim,
Und in die Hirn, verzagt und verdröhen,
Senkt du der Hoffnung tröstenden Keim.
Alles ist Wandlung, Suchen und Streben.
Drückt auch das Schicksal mit eiserner Wucht,
Endlich trägt wohl auch wieder das Leben
Farbige Blüten, Samen und Frucht.

Osterfonne, lockende, helle,
Schmiede der Schöpfung, ewige Glut,
Goldene fließt deine Wunderwelt
Ueber das Chaos zerstörender Wut.
Feurige Ströme umdrängen die Erde,
Völker, sie stürzen, vernichtungbedroht,
Du aber sprichst gelassen dein Werde:
Leben ist härter, härter als Tod!

Um die Scholle.

Ergählung aus den Vogeln von Emil Unger.

(Fortsetzung.)

Des Bürgermeisters Gesicht verfinsterte sich. Es schien, als kämpfte er zwischen einem Wutausbruch und einem Hohnlächeln. Die Zurechtweisung sah gut, das merkte Annemarie. Inzwischen hatte sich der dicke Herr doch ein wenig gefaßt; er war ruhig und fast gedanklos wie vorher, als er mit gelassener Stimme sagte:

„Ah so, Madam, Sie sind eine Frau, das hab' ich gar nicht gewußt, im Dorf hat man immer anders gered'!“

„Ja“, erwiderte die junge Frau, „im Dorf rede sie viel, wenn der Tag lang ist. Ich bin komme, um mich und meine Kinder vorwärtszuziehen. Wer sind gestern eingezogen?“

Immer wieder Luftbombenwürfe.

Neber Rülheim in Baden erschien am 1. April, abends 1/2 11 Uhr, ein feindlicher Flieger, der eine Bombe warf, die nur geringeren Gebäudeschaden verursachte. Offenbar flog daselbst Flugzeug weiter bis Neuenburg a. N., wo es um 7 1/2 Uhr abends 3 Bomben warf, durch die angeblich nur unbedeutender Schaden anrichtet wurde.

Ein deutsches Flugzeug hat in der Nacht zum 31. März Paris bei Paris überflogen und zwei Bomben abgeworfen, die aber keinen Schaden verursachten. Das Luftschiff flog in die Richtung nach Armentières und Hazebrouk. In den beiden Orten wurde Alarm geschlagen und die Dächer gelocht.

Deutsche Arbeit in englischen Gefangenenlagern.

Das in England gleich nach Kriegsausbruch gegründete Hilfskomitee der Deutschen Friedensgesellschaft zur Unterstützung der in Not geratenen Deutschen, Österreicher und Ungarn („Emergency Committee“ usw.) berendet seinen zweiten Bericht, der bis Ende des Jahres 1914 reicht (der erste erschien im Oktober).

Danach gab es in England 20 Gefangenenlager. In ihnen befanden sich mehr als 23 000 Gefangene, unter ihnen etwa 15 000 Zivilpersonen, die sich beim Kriegsausbruch in England befanden und zum großen Teil dort seit Jahren gelebt hatten. Diese 15 000 sind aber, wie der Bericht betont, nur ein kleiner Teil der Deutschen, Österreicher und Ungarn, die in England leben. Vor allem ausschließlich Männer; das vielfach verbreitete Gerücht, daß auch Frauen in den Konzentrationslagern interniert seien, sei unbegründet. Die Lager wurden von Mitgliedern des Komitees und örtlichen Vertretern desselben besucht; ein Mitglied widmete dieser Aufgabe seine ganze Zeit. Aus dem Besuch der Lager ergab sich die Möglichkeit, ein Urteil über deren Einrichtungen gewinnen und auf Mängel aufmerksam zu machen. Der Bericht verzeichnet mit Bemerkung wesentliche Verbesserungen: Ende des Jahres waren alle Gefangenen in festen Gebäuden oder gut ausgestatteten Schiffen und nicht mehr unter keltischen untergebracht, und es war besser für Gelegenheit zu körperlicher Erholung gesorgt. Dem schlimmsten Uebel, Mangel an Beschäftigung, ließ sich nicht abhelfen; das Komitee suchte deshalb möglichst für Ersatz der fehlenden Arbeit durch Unterhaltung zu sorgen. Außerdem lieferte es allerhand nötige Dinge, wie Leder für Schuhreparaturen, Kleider, Decken, ohne dem Bedarf genügen zu können, so daß es um weitere Unterstützung bitten muß. Weihnachtsfeiern wurden von Damen und Herren, besonders deutscher Herkunft, in Verbindung mit dem Komitee in den Lagern, wie auch in den meisten Hospitälern, wo deutsche Verwundete lagen, veranstaltet.

Zur Erleichterung der Lage der Gefangenen diente auch die Vermittlung des Verkehrs mit deren Familien (mehr als 1500 von ihnen wurden besucht, in Manchester allein vor Weihnachten über 350).

Englische Rufe nach Wahrheit.

Auf einer Versammlung in Kenington sprachen Ende März Lord Hamilton und J. S. Thomas sehr scharf über die Verschleierungen der Regierung.

Welch das Volk, wie furchtbar die Verluste bei einigen Regimenten gewesen sind? Wie groß unsere Gesamtverluste in Flandern und Frankreich sind? Lord Hamiltons eigenes Regiment Grenadier Guards haben ihren Colonel, 16 Offiziere verloren, und den 1100 Mann sind noch 300 übrig. Cameronians sind anscheinend ganz vernichtet, ebenfalls andere berühmte Regimenter, wie die Coldstream Guards. Das Volk weiß es noch nicht. Die Verlustlisten erscheinen in Stücken ohne Zusammenhang, so daß man sich kein Bild machen kann. Der Augenzeuge berichtet: aus der Schlacht von Neuve Chapelle über verschiedene Taten persönlichen Mutes, beschweigt aber völlig die furchtbaren Verluste. Das Volk soll sich über die Eroberung von Schützengraben freuen, erfährt aber nicht, daß derselbe Graben schon früher verloren wurde. Nach den Pressenachrichten glauben viele, ein leichter Sieg erwarte England, das Deutschlands Macht gebrochen habe; sie wissen nicht, daß Deutschland bisher kaum einen ernststen Rückschlag und Schlappe gekostet hat, daß der Versuch, den Feind zu schlagen, erst anfängt, daß Deutschland mehr Kruppen hat als die Alliierten zusammen, daß der Wendepunkt des Krieges noch nicht erreicht ist, und daß der Sieg nicht möglich ist ohne ungeheure Opfer.

„So, so!“ murrte der Bürgermeister und sein breitgeschüttelter Mund zeigte ein höhnisches Grinsen. „Dann gebe Sie mal meinem Schreiber Auskunft. Philipp, schreib emol, was Sie Dir sagt.“

„Vor- und Zuname?“ fragte der Behrting, über sein Buch gebeugt und ohne aufzuheben, doch über das schmale Anbengensicht schien ein spöttisches Lächeln zu gleiten. Annemarie biß sich auf die Lippen. Sie würgte und schluckte, wußte sie doch, was jetzt kommen würde.

„Name?“ fragte der Behrting wieder, nur etwas dringlicher. Da richtete sich die Frau straff auf und sagte klar und deutlich:

„Anna Marie Glöckner.“ Die Feder flog über das Papier und kroch ganz eigenartig. Der Bürgermeister schnalzte mit der Zunge.

„Verwitwet, geschieden oder — ledig?“ Der Junge sah auf und blinzelte mit den Augen. Annemarie schien es, als läche er ihr ganz offen ins Gesicht.

„Mit verwitwet und a nit g'liebe, so wie ich g'sagt hab un weiter nit.“

„Also unverheiratet.“ flüßelte der Schreiber und kribelte emsig auf dem Papier. Die Feder kratzte nunmehr geradezu beleidigend.

„Hut Sie Kinder?“ mischte sich der Bürgermeister ein. „Nawohl, ich han Kinder, soweit sin mer aber noch gar nit.“ gab sie ärgerlich zurück.

„Halt Sie Ihr freches Maul, Sie, sonst zeige ich Ihnen, wo Sie sind. Das hat grad noch g'schelt. Dorsin han Sie als Frau auf'spielt!“

„Bin ich vielleicht e Mann?“ rief Annemarie und trat mutig einen Schritt weiter in die Stube. Sie merkte wohl, wo die ganze Sache hinausging.

„E schöne Frau, ja, e schöne Frau. — Muschter von einer Frau.“ Der Bürgermeister schlug sich mit den Händen auf die Knie und lachte boshaft: „Nun Mann, aber Kinder, mer solle also e Mensch un e paar Bankert ins Dorf nehmen. Weiter se Schmeize!“

„Herr Maire!“ Annemarie ließen die Tränen aus den zornigen Augen als sie jetzt sprach: „Sie wisse, wer ich

Das Volk müsse das wissen; die Wahrheit müsse gesagt werden. Die englischen Kriegsheer aber brauchen die Anflutheit, um wirken zu können.

Neben das deutsche Heer spricht sich der Mitarbeiter des „Kölnischen Volksboten“ vom 24. 3. folgendermaßen aus: Die deutsche Infanterie, die zu Kriegsbeginn ohne Artillerie-Unterstützung unaufhaltsam vorrückte, war eine herrliche, prächtige, opfermütige Truppe, die bis zur Marine hin nur Erfolg errang. Im Gegensatz zu der durch den Burenkrieg gezeigten Verunsicherung bewährte sich die deutsche Infanterie mit allmählicher dichter Auffüllung der Schützengruben glänzend. Die deutschen Sturmangriffe errichteten meist ihr Ziel. Will Kitchener siegen, so muß er ein in jeder Hinsicht gutes Heer voll Offensivgeist gegen die jetzt schon kampferprobten Deutschen aufbringen. Bei ihnen liegt die Kriegserfahrung; denn auch ihr Erfolg hat schon im Feuer gelernt! Kitcheners Truppen dagegen haben noch gar keine Erfahrung. Strategisch betrachtet sind die Deutschen in starken Befestigungen; gut geführt, sind sie noch immer die Sieger, die den Krieg erfolgreich in Feindesland an zwei Fronten führen. Kitcheners Jögern, seine Truppen zur Front zu werfen, ist wohl erklärlich; zum Erfolg braucht er ein ausgezeichnetes, wohl geführtes und organisiertes, außergewöhnlich starkes, vortrefflich geübtes, gleich beim ersten Auftreten sich bewährendes Heer. Ohne Zweifel kann man das deutsche Heer als „gut“ bezeichnen.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 2. April. Amtlich wird verlautbart: An der Front in den Ostbalkan herrschte im allgemeinen Ruhe, da alle russischen Angriffe in den letzten Tagen blutig abgewiesen wurden.

In den östlich anschließenden Abschnitten der Karpatenfront, wo starke russische Kräfte angreifen, wird gekämpft.

An der Reichsgrenze zwischen Ruthenien und Dnieper schlugen unsere Truppen einen überlegenen Angriff der Russen zurück. In 10 bis 15 Reihen hintereinander griff der Feind tagsüber an mehreren Stellen der Schlachtfeldfront an. Bis zum Abend währte der Kampf. Unter schweren Verlusten wurde der Gegner überall zum Rückzuge gezwungen und wich namentlich vor dem südlichsten Abschnitt fluchtartig zurück.

In Polen und Westgalizien keine Veränderung. Ein Nachtangriff der Russen an der unteren Nida scheiterte in wirkungsvollem Feuer der eigenen Stellungen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Von der Karpatenschlacht.

Tag für Tag bringt der Oesterreich-ungarische Tagesbericht Einzelheiten von dem erbitterten Ringen, das sich seit Monaten an der Karpatenfront abspielt; in den letzten Tagen wurde besonders an den beiden Abschnitten gekämpft, die auf den hier beigegebenen Karten ausgemerkelt sind. Aus dem Oesterreich-ungarischen Kriegsressort wird dazu berichtet: Im mittleren Abschnitt der Karpatenfront zwischen Lupow und Ljzoker Pasch schwankt das seit Tagen mit einer jede menschliche Phantasie übersteigenden Erbitterung und heldenmütigen Ausdauer geführte Ringen unentschieden hin und her. Die Russen scheinen in diesem Raume einen Vorrat an Menschennaterial aufgeschichtet zu haben und stellen ununterbrochen frische Reserven in den Kampf. Es ist klar ersichtlich, daß die russische Heeresleitung alles aufbietet, um unsere Truppen von den nördlichen Abhängen auf ganzjährigem Boden auf die Höhenrücken der Karpaten zurückzudrängen und damit die am Gebirgsflank von unseren Truppen vor acht Wochen schwer erkämpften Stellungen zu nehmen. An Opferwilligkeit und heldenmütigen Ausdauer leisten unsere Truppen unter schwierigen Gelände- und Witterungsverhältnissen Wunder.

Ueber Grusel, die von den Russen in Galizien und der Bukowina verübt wurden, werden wieder schreckliche Einzelheiten bekannt. Raub und mutwillige Brandstiftung kam täglich vor. Das kaiserliche „Unbefugte“, das bisher den Russen günstig gefallt war, schildert schreckliche Taten an Frauen und Kindern. Dr. Rodu von Grigorea erklärte dem Berichterstatter, daß er am Tor seines Hauses stand, als drei



benachteiligte Kosaken ein armes Mädchen hinter sich herzogen. Sie traten in ein in der Nähe befindliches verlassenes Haus und vergewaltigten das Mädchen. Ein Kosak hielt abwechselnd an der Tür Wache. Als Dr. Rodu von G. protestierte, wurde er von ihnen bedroht. Barvara-Bacile Niculiga wurde von zwei Kosaken entehrt. Zwei Mädchen des Kaufmanns Ketter in Strohneß wurden von mehreren Kosaken vergewaltigt und ihr Vater ermordet, weil er seine Töchter retten wollte. Der Mutter aber wurden die Brüste abgeschnitten. Ein Mädchen Maria Negura wurde von zwei Kosaken geschändet. Frau G. wurde angesichts ihres Mannes entehrt, dem während dieser Zeit ein Revolver vor die Brust gehalten wurde. Reine Kosaken haben Frau M. S. aus V. fünf Kosaken eine Frau aus G. deren Mann im Kriege ist, vergewaltigt. Die Witwe S. aus G. wurde von mehreren russischen Soldaten zusammen mit ihren Töchtern in demselben Zimmer vergewaltigt. Mehrere Kosaken überfielen den Landwirt G., übertrugen ihn in einen Kasten, vergewaltigten seine Frau. Die Russen brachten Geschlechtskrankheiten mit und haben die unglücklichen Mütter und Töchter der Bukowina angesteckt. In der Apotheke von Gurahumora fanden sich an einem einzigen Tage 20 Soldaten ein, die Mittel gegen venerische Krankheiten verlangten. Der Bericht betont, daß dies nur wenige von den unzähligen Fällen sind, und fügt hinzu: Die Erinnerung für die Bevölkerung sei so schrecklich, daß die Leute der Bukowina, wenn sie müßten, daß die Kosaken jemals wieder in

jene Gebiete kämen, wie sie erklärten, alles, was sie noch an Vermögen besäßen, sogar die Gräber ihrer Vorfahren, verlassen würden, und daß jeder dahin gehen würde, wohin ihn seine Schritte lenkten. Sie bitten uns, ihnen die Grenzen zu öffnen und sie zu unterstützen, damit sie ins Land kommen können. Bis dahin aber würden die Bukowiner Hungers sterben, und wir erachten es als eine Pflicht der Menschlichkeit, wenn nicht der Bluthunde wegen, die uns einigen, ihnen zu Hilfe zu kommen. Helfen wir ihnen, helfen wir ihnen rasch.

Stand des japanisch-chinesischen Streites.

London, 2. April. (W. B. Nichtamtlich.) Das Deutsche Bureau meldet aus Peking vom 31. März: Während der letzten Tage hat die chinesisch-japanische Konferenz beträchtliche Fortschritte gemacht. Wie verlautet, sind sechs Punkte endgültig erledigt. China gesteht danach Japan 1. die Bergbau-rechte in der Provinz Fengtien, 2. die Vorzugsrechte für den Bau von Eisenbahnen in der Südmandschurei, 3. die Übernahme der Verwaltung der Eisenbahnen Kirin-Lichangshan auf 91 Jahre, 4. die Anstellung japanischer Sachverständiger für das Polizeiwesen in der Südmandschurei, sowie in der östlichen und inneren Mongolei; wenn nötig auch die Anstellung japanischer Berater für militärische, politische und finanzielle Angelegenheiten der Südmandschurei, zu. 5. China verpflichtet sich, die Einkünfte und Steuern in der Südmandschurei nicht als Garantien für auswärtige Anleihen zu verpfänden; wenn nötig, sollen für die Erfordernisse der Provinz Fengtien japanische Anleihen aufgenommen werden. 6. China nimmt die Forderung an, daß sich Japaner im Innern der Südmandschurei frei ansiedeln, Land besetzen und handeln dürfen; die Angelegenheit der Jurisdiktion ist noch nicht erledigt.

In der heutigen Konferenz wurden keine Fortschritte gemacht, da Chinas Vorschlag, die Japaner sollten keine Exterritorialität genießen, oder es sollten in der Mandschurei gemischte Gerichtshöfe eingeführt werden, abgelehnt wurde. Die Japaner verlangen noch immer die bedingungslose Annahme der darauf bezüglichen Forderungen.

Saigon, 2. April. (W. B. Nichtamtlich.) Der Generalgouverneur von Indochina verhängte den Belagerungszustand über Cochinchina und Tonkin und ordnete die Mobilisierung aller Kräfte der Reserve und Aktiven an.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Aus einem Briefe, den ein Bohrer, der in Karthum als Zivil-gefangener der Engländer festgehalten wird, geschrieben hat, geht hervor, daß die Meldungen von Unruhen im Sudan falsch sind. Er schreibt am Schluß seines Briefes wörtlich: Hier in Karthum ist noch alles ruhig. Von Ägypten darf ich nichts schreiben.

Durch eine österreichische Ministerialverordnung werden spekulative Käufe und der Kauf der künftigen Ernte in Bausch und Bogen, die sich auf landwirtschaftliche Erzeugnisse irgendwelcher Art mit Ausnahme von Wein und Obst beziehen, verboten, und für ungültig erklärt.

Am letzten März fand in Mailand eine große Interventionisten-Demonstration zu Ehren Garibaldis statt. Gleichzeitig versammelten sich die Neutralisten, die sich der „Rosa Zeitung“ angeschlossen hatten. Als der Zug der Interventionisten auf dem Domplatz ankam, sah er sich einem Angriff der Neutralisten ausgesetzt, die die Straße gedrängt schlangen. Es kam zu regelrechten Kämpfen auf dem von einigen Tausend Menschen gefüllten Domplatz. Kavallerie und Carabinieri trieben die Masse auseinander. Es gab gegen 100 Verwundete.

Die französische Gefangenenhölle von Casabianca auf Korsika ist aufgehoben! Diese Schließung ist der schönste und erfreulichste Erfolg, welcher der Gefangenenhelfertätigkeit zu Teil werden konnte. Der Ausbruch für deutsche Kriegsgefangene wird darüber noch Näheres mitteilen.

Die französische Kammer hat sich am 29. April verlagert. Vorher beschloß der Kammerausschuß für Straf- und Zivilgesetzgebung, den Antrag des Deputierten Reuter, betreffend Aufhebung des politischen Belagerungszustandes in der inneren Zone Frankreichs, zu prüfen.

Mann war, Sie wisse a, warum mer mit hon heirate könnte. Wenn das nit gewese wär, dann wär mer verheirat.

„Ja, ja, wenn —“ Der Bürgermeister gebrauchte das Landkürper Beispiel vom Hahn und Hund und fuhr dann fort: „Und von was wollt Ihr denn lebe hier? Solln mit Euch erhalte?“

„Für das lasse Sie nur mich sorgen.“ sagte die Frau und wuschte mit der Schürze die Augen trocken. „Ich brauch niemand zum Hülfe. Ich kann schaffe im hab e Haus und Warte und a e Ader und alles schuldfrei. Und zweihundert Mark hab ich bares Geld außerdem, also, für uns ist g'forgt.“

„So, na ja, mir solls recht sein, 's kommt bloß drauf an, wie die andere darüber denke.“ murmelte das Oberhaupt und verließ das Zimmer, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen.

Mit hochrotem Kopf verließ Annemarie, als die Anmeldung vollzogen war, das Gemeindehaus. Eine unbändige Wut tobte in ihr, und so oft sie den erlebten Vorgang an ihrem Geiste vorüber ziehen ließ, bäumte sich ihr ganzer Stolz als Frau und Mutter und Mensch in ihr auf. Und dann kam wieder der Trotz über sie, ein wilder, prächtiger Trotz, der vor nichts zurückschreckte. Ach nein, so leicht kriegten die sie nicht unter, den Kampf würde sie schon aufnehmen! Sie fühlte sich stark und sicher, sie war eine von den Glöckners, und die hatten alle harte Köpfe. Den Leuten, die ihr begegneten, sah sie frei und unerschrocken in die Augen. Die meisten nickten nur frohlich oder beschämt, andere sahen direkt auf die andere Seite. Annemarie ging mit festen Schritten ihrem Häuschen entgegen. Da sah sie gerade den Steinbruchbesitzer Martin stehen, der einen Wagen mit Steinen betrocknete. Er sah sie kommen und winkte freundlich:

„A wieder do?“

„Ja,“ erwiderte sie und ließ stehen.

„Was willst denn anfragen, Annemarie?“

„Schaffe, Martin, schaffe und Geld verdiene, wie immer,“ antwortete sie stolz. Er überlegte eine Weile:

„Gast schon ebb's gefunden?“ Sie verneinte.

„Na, dann kommst bei mir anfangs, kommst dahinter im Steinbruch helfe. Gast Lust?“

„Freilich, ich fürcht mich vor keiner Arbeit.“

„Also, dann morgs früh.“ Er nickte und ging weiter.

Jetzt war sie wieder ruhiger. Eine stille Freude kam über sie.

Der kannte sie von Kind auf schon, sie hatte früher viel gearbeitet bei ihm. Jetzt wollte sie es der Wunde zeigen. Die sollten sehen, daß sie niemand brauchte. Immerhin, sie fühlte, daß sie es hier im Dorfe nicht leicht haben würde. Die ganze Einwohnerschaft schien gegen sie zu sein. Sie mußte sich auf einen zähen Kampf einrichten, bei dem die Kräfte äußerst ungleich verteilt waren. Doch das würde sie schon durchschauen. Mit dem Bürgermeister war sie ja auch fertig geworden. Die Hauptsache, daß sie schon Arbeit hatte! Sie schritt ihrer Wohnung zu. Drüben aus der Haustür winkte die alte Waise. Es war ihr lästig, sich mit dieser Klatschbase näher einzulassen, aber zur Zeit war es ja der einzige Mensch, mit dem sie ein Wort sprechen konnte. Sie hoffte auch von ihr zu hören, was man alles gegen sie unternehmen würde. Schon deshalb mußte sie sich überwinden und hinübergehen.

„Warst auf der Mairerie?“ Die Gefragte nickte. „Weißt,“ die Alte zog sie in den Hausflur und neigte sich dicht zu ihr hin: „mer will dich aus'm Dorf nankeseln mit Schikane, brauchst dich aber nit zu fürchte, 's steht nirgends a Waise, daß Reddich im Ort zu wohnen dürfte. Und dann, Annemarie, was hast denn mit dem Schnapsbecker gehat, der is fuchstheufelswild auf dich?“

„Der Dredfink!“ In Annemarie stieg der Zorn von neuem auf: „Den hab ich die Meinung gegeben und das nit sein, der rührt mich nit mehr an.“ Die Alte lachte gebohnt und hätte gern noch mehr gehört, aber da kam der kleine Sessel mit rolgewinkelten Augen die Straße hinab.

„Warum heulst du, Sessel?“ fragte die Mutter von einer hohen Ahnung erfüllt. Der Junge jögerte. Es fiel ihm sichtlich schwer, das, was ihn bedrückte, auszusprechen. Erst als die Mutter energisch in ihn drang, teilte er weinend mit, daß der Lehrer ihn vor der ganzen Klasse über seinen Vater ausgefragt habe, und daß darauf alle Mitschüler in ein großes Gelächter ausgebrochen wären. In Annemaries Schläfen begann das Blut zu kochen, aber sie beherrschte sich und nahm den Jungen bei der Hand.

„Sei ruhig, Sessel,“ sagte sie begütigend, „die Buben haben's nit bö's gemeint. Darum brauchst du nit zu heule. Du kriegst jetzt a e schöne Abbel.“ Sie schritten ins Haus. Hinein begrüßte sie mit leuchtenden Augen. Sie hatte wie immer in ihrem alten Bilderbuch geblättert und sich da-

bei gut unterhalten. Sie war das Alleinsein gewohnt. Auch konnte sie die kleinen Vertiefungen am Fuß der Bilder schon geläufig lesen. In dieser Kunst hatte die Mutter und zum Teil auch der Sessel sie unterrichtet, und die kleine war eine gelehrige Schülerin gewesen. (Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Theater.

Das Neue Theater stellte sich am Donnerstag mit einer Neueinstudierung von Dreyers „Professor Bernhardi“ in den Dienst der Kriegsmohndigkeit. Eigentlich handelt es sich bei der Neueinstudierung nur um die nicht durchweg vorteilhafte Neubearbeitung einiger Rollen, die an Stil und Wesen der schon früher recht braven Aufführung nichts änderte. Es sei aber lobend hervorzuheben, daß der Akt, der die Sitzung des Professorenkollegiums bringt, lebendiger und mit einer eindringlichen Echtheit (der das Fehlen des „Wiener Tons“ keinen Abbruch tut) gespielt wird, die bei der Aufführung, die wir früher sahen, nicht erreicht wurde. Schon deswegen sei abermaliger Besuch bei erneuter Vorstellung empfohlen. Eigentlich müßte man versucht, das Stück politisch zu werten. Fiktional Oesterreich, von dessen Regierungs- und Parteizuständen Dreyer einen Ausschnitt bietet, unser Verbündeter im Weltkrieg ist. Aber eben weil es unser Verbündeter ist, muß man mit der selben Zurückhaltung, als sähe man vor offener Szene, flüchten: O, du mein Oesterreich...!

Bücher und Schriften.

„Deutsche Kriegesbibliothek.“ Herausgegeben von Toni Schöbke. Frauenverlag, Jena. Preis pro Band 70 Pfennig.

Diese Bibliothek in zierlichem Taschenformat und ganz vorzüglich geschmackvoller Druck- und Papierausstattung verfolgt den außerordentlich lobenswerten Zweck, die Schulbibliothek im Felde zu verdrängen. Mit ihrem ersten Band, Goethes „Faust“, macht sie inhaltlich und äußerlich einen Volltreffer. Es ist sicher, daß mancher braucht gern stünnen wird in seinen Ruhestunden mit den erfrischenden Lebenswahrheiten Goethes in der Hand, wenn sie ihm in so deutlichem und schönem Druck und so handlicher Form geboten werden. Der leistungsfähige Autor und der sentimentale Eichenborf sollen folgen. Auch das ist gut. Ob aber der Preis mit 70 Pfennig nicht zu hoch ist, das mag die Probe lehren. Wenn es irgend geht, sollte mit ihm auf die äußerste Grenze in einer Zeit herabgezogen werden, in der unsere Mittel schon so stark für Lebensmittel und anderes in Anspruch genommen werden.

Jakob Greis